

Wie wird ein Eskimo zum Tennisstar?

Für Europa war sie eine große Unbekannte: die Amerikanerin Alice Neel in der Galerie Scheibler

VON INGEBORG RUTHE

Ausgerechnet ihr zeigte Andy Warhol seine höllische Narbe. Ihr, der Realistin, der sturen Vertreterin eines Malstils, der ihm so gar nichts bedeutete. Sie zeichnete ihn halbnackt, mit dem Schmerzensmann-Mal, das geblieben war von der Schusswunde beim Attentat der extremistischen Feministin Valerie Solanas im Sommer 1968. Offensichtlich vertraute er der damals schon 70-jährigen Malerin Alice Neel (1900-1984), die in New York erst in Greenwich Village, dann lange in Spanish Harlem, später in der Upper West Side ihr Atelier hatte und wie besessen der realistischen Porträtkunst nachging. Warhol sieht aus wie ein altes, faltiges Weib, verspannt auf der Kante einer Liege sitzend, Schnürschuhe an den Füßen, die Augenlider gesenkt.

Neel durfte den Pop-Art-King so zeichnen, mit diesem Stigma irrsinniger Gewalt auf dem Bauch. Sie sah in dem Popidol vor allem dessen Verletzlichkeit, nicht den radikal modernistischen Siebdrucker, der die klassische Porträtmalerei für tot erklärt hatte. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass Andy Warhol der Malerin, die wiederum so gar nichts mit der Pop Art am Hut hatte, Modell saß. Er sagte später übrigens, es sei das beste Porträt, das je von ihm gemacht worden sei. Das intimste zumal. Mag sein, dass Warhol trotz dieser Dissenz erkannt hatte, dass die aus Philadelphia Stammende eine begnadete Porträtistin war und damit eines Tages zu den Großen der amerikanischen Kunstgeschichte zählen würde.

Zäh gegen die Männerdomäne

Das erweist sich in diesem zu Ende gehenden Jahr 2010: Es gab große Retrospektiven in London und Malmö, jetzt diese Werkschau in einer wichtigen Berliner Galerie. Bei Aurel Scheibler in Mitte treffen wir auf die Bilder einer Frau, deren Kunst das grandiose Darstellen von Intimität gewesen ist, das psychologisierende Forschen in einem Gesicht, auf einem Körper, in einer Geste. Und das Sinnbildhafte, etwa in Porträts, die sie mit Stilleben und Vanitas-Motiven verband.

Neel ist der malende Beweis dafür, was Frauen in der damals so männerdominierten Kunst am Ende bewirken konnten, auch ohne sich Trends, Moden, sogenannten Avantgarden oder dem launischen, und damals völlig männerdominierten Kunstmarkt zu unterwerfen.

Nun ja, sie mochte das Expressive, dazu die skandinavische Melancholie, auch die kultivierte Düsternis der spanischen Malerei. All das ist in dieser bemerkenswerten Bildversammlung in der Galerie Scheibler auch kaum zu übersehen. Neel nannte ihre Malweise ja selbst ganz selbstbewusst „altmodisch“. Und dennoch prägte sie ihren eigenen, unverkennbaren Stil. Einen, der heute längst wieder viele Maler und Malerinnen inspiriert: Chuck Close etwa zählt zu Neel-Bewunderern, ebenso wie Elizabeth Peyton,



GALERIE AUREL SCHEIBLER

Malende Mutter Neel porträtierte Sohn: „Hartley on the Motorcycle“, 1966.

Marlene Dumas oder Alex Katz. Dennoch: In der Geschichte der Porträtmalerei des 20. Jahrhunderts taucht Alice Neel kaum auf. Ignoranz ist wohl bis heute eine Krankheit des Kunstbetriebes.

In den Siebzigern erlebte sie, die an der School of Design in Philadelphia studiert hatte, zwar ein wenig Erfolg als Porträtistin – siehe das Warhol-Bildnis. Doch die Nachfrage war nur flüchtig, obwohl sie damals in die feinere Upper West Side gezogen war, des erhofften Anschlusses an die Szene wegen. Aber diese Szene und die wichtigen Museen interessierten sich kaum für sie. Erst 1974 bekam sie endlich eine erste Ausstellung im Whitney Museum New York. Da war sie bereits vierundsiebzig. Die Jahr-

Erst 1974 bekam Alice Neel endlich eine erste Ausstellung im Whitney Museum New York. Da war sie schon vierundsiebzig.

zehnte davor hatte Neel gemalt, ohne irgendeine Form von Anerkennung zu erhalten. Die alleinerziehende Mutter lebte von Sozialhilfe, kaum einmal, dass in den Zeitungen ein Wort über sie verloren wurde. Verkauft hat sie auch fast nichts, nur Freunde erbarmten sich bisweilen.

Linda Nochlin, die berühmte feministische Kunstkritikerin im damaligen New York, wurde dann doch neugierig auf diese sich als politisch

begreifende, trotz aller Missachtung zäh weitermalende Malerin und besuchte sie im Atelier. Danach kam sie zu dem Schluss, dass für eine Frau die Chance, eine erfolgreiche Künstlerin zu werden, in etwa so gut stünden, wie für einen Eskimo, zum Tennisstar aufzusteigen. Es sei ein

Rätsel, wie Neel es schaffe, so lange durchzuhalten, staunte Nochlin.

Natürlich saß auch sie Modell, mehrmals sogar. Diese Autorin war es dann auch, die vom Leben der Alice Neel berichtete. So ist aus den Texten zu erfahren, dass die Malerin in Spanish Harlem ein sogenanntes Railroad-Apartment bewohnte – eine Wohnung ohne Flur, in der es nur Durchgangszimmer gab und nach Terpentin roch. Neel malte, berichtet Nochlin, immer nur nachmittags, weil sie dann das Licht am meisten mochte, oft aus der Erinnerung, ebenso nach Modellen, nie nach Fotografien. Wenn ihre beiden Söhne von zweierlei Vätern aus der Schule kamen, hatte sie durch die offenen Türen die Jungs bei der Arbeit immer im Blick. Und sie malte sie immer wieder, über Jahre.

Sohn Hartley, der Jüngere, liebte Motorräder über alles. Also porträtierte die Mutter ihn 1966 sehr dynamisch an einem grünen Hügel auf einer Honda. Damals mischte sie die Farben schon nicht mehr ab, um einen bestimmten Ton zu schaffen, auch nicht für den Hautton. Neel, deren Palette sich Ende der Sechziger deutlich aufhellte, setzte nun separate Pigmentflecken nebeneinander. Im Gesicht des jungen Mannes spiegeln sich die Farben der Landschaft, der rechte Arm besteht aus einer exzentrischen Farbmischung, zusammengehalten von expressiven Linien.

Menschen als Individuen

Als Malerin war Alice Neel fest davon überzeugt, ihre Modelle hätten ein Recht darauf, als Individuum, nicht als abstrakte, seelenlose Staffagen oder Zeichen gesehen zu werden. Sie malte Arbeiter auf dem Fischmarkt, Gewerkschafter bei der Demonstration, Häuserfassaden, unglaublich schöne, lebendige Flieder- und Hortensien-Sträucher, die Kinder von Freunden, linke Politikaktivisten – und Sonnenuntergänge, für die ihre Kollegin, die Neoromantikerin Georgia O'Keeffe, sie bestimmt gelobt hätte.

Dauermodelle waren ihre Nachbarn, arme Leute jeder Hautfarbe, Afroamerikaner, Einwanderer, die Puertoricaner von Spanish Harlem mit ihren Rasta-Zöpfen, die Marktleute, schwangere Frauen oder die Mütter dann mit ihren Babys. Freunde der Söhne – und „King“, der Boxerhund ihrer Kinder. Nach dem Warhol-Bildnis porträtierte sie immer öfter Künstler, Museumsdirektoren, Kritiker – alles namhafte Leute. Doch als das Museum of Modern Art in New York 2007 seine Sammlung im Neuen Bau präsentierte, fehlten die Bilder von Alice Neel. Womöglich wird sich das nun, nach der unvergesslichen Europa-Tournee ihrer Bilder ändern. Es ist auch höchste Zeit.

Galerie Aurel Scheibler Mitte, Charlottenstr. 2. Bis 28. 1., Di-Sa 11-18 Uhr. Galerieferien bis 4.1. Im Filmtheater Hackesche Höfe läuft bis 5.1. der Dokumentarfilm „Alice Neel (OF)“ des Enkels der Malerin, Andrew Neel, Mo-Fr, je 18, So 11 Uhr.